

Bildungs- und Entwicklungsromans aufweisen, etwa mit Protagonisten wie Parzifal, Simplizissimus, Agathon, Wilhelm Meister, Hans Castorp, Oskar Matzerath.

Hölderlin, der dichterisch Wohnende, unstat Wirkende, genialisch-verstiegen und rebellisch Empfindende sowie häufig enthusiastisch zu Fuß durch Landschaften Streifende, ist am 6. oder 7. Dezember 1801 von Nürtingen nach Bordeaux aufgebrochen, um dort aus «Herzens- und Nahrungsnot» Hofmeister, also Hauslehrer, bei dem reichen Weinhändler Christian Daniel Meyer zu werden. Worauf sich die Herzensnot vor allem bezog, darf man vermuten: Das von unstillbarer Leidenschaft durchdrungene, poetisch verklärte Liebesverhältnis mit Susette Gontard, Hölderlins vergötterter Diotima seines «Hyperion», hatte Ende 1795 begonnen. Es war seit Hölderlins Weggang 1798 aus seiner Anstellung als Privatlehrer bei der Frankfurter Bankiersfamilie Gontard zwar äußerlich erschwert, was aber die emphatische gegenseitige Gefühlsbindung in ihrer Unbedingtheit nicht minderte und zugleich ihre irdische Nichterfüllbarkeit immer schmerzhafter spüren ließ.

Über die näheren Umstände und die genaue Route der Reise Hölderlins nach Bordeaux weiß man nur sehr wenig. Einige Datumsangaben lassen darauf schließen, dass er zwar nicht die ganze Strecke, jedoch wahrscheinlich große Abschnitte davon als gewiss überaus anstrengenden winterlichen Fußmarsch hinter sich gebracht hat. Am 28. Januar 1802 erreichte er die betriebsame Stadt, unweit des Atlantischen Ozeans an der «schönen Garonne» gelegen, und die neue Aufgabe und Atmosphäre ließen sich viel versprechend an. Schon nach wenigen Monaten jedoch, Mitte Mai, machte er sich an die fatale Rückreise. Auch hierüber tappt man weitestgehend im Dunkeln. Fest steht nur, dass er Ende Juni wieder im Württembergischen aufgetaucht ist, in ganz und gar erschreckendem Zustand: äußerlich bis zur Unkenntlichkeit verwahrlost, geistig-seelisch völlig verwirrt und gebrochen. Es war der erste manifeste Ausbruch seiner

mysteriösen sogenannten «Krankheit» – eine radikale Zäsur in seinem Leben. Zwar hat er in den folgenden Jahren noch eine Reihe seiner größten Hymnen und Elegien verfasst, doch befand er sich ja ab 1807 in wechselnden Zuständen von sonderbarer Teil-«Umnachtung» in einer lebenslangen Obhut im Turm des fürsorglichen und belesenen Tübinger Schreinermeisters Ernst Friedrich Zimmer. Und wie stand es um Susette Gontard in den fraglichen Wochen von Hölderlins Rückreise? Die zutiefst Unglückliche war schwer erkrankt und ist am 22. Juni 1802 gestorben. Zusammenhänge drängen sich da auf; für Knubben sind sie so gut wie evident.

Thomas Knubben, geboren 1960, Professor für Kulturwissenschaften, intensiver Kenner Hölderlins und rüstiger Wandersmann, hat sich am 7. Dezember 2007 auf Hölderlins Spuren Richtung Bordeaux begeben, wo er am 27. Januar 2008 eintraf. Fast auf den Tag genau hat somit Knubbens Winterreise ebenso lang gedauert wie die Hölderlins. Anders als Hölderlin hat er jedoch die gesamte Distanz von rund 1500 Kilometern, von wenigen ganz geringfügigen Ausnahmen abgesehen, per pedes bewältigt, immerhin ausgestattet mit gewissen touristischen Erleichterungen unserer Zeit, soweit sie sich im schwer beladenen Rucksack noch verstauen ließen. Dennoch: diese Pilgerreise Knubbens um der Rätsel Hölderlins willen, aber auch zur Selbsterkundung, war ein Abenteuer, dessen physische und psychische Strapazen immer wieder an den Grenzen des gerade noch zu Ertragenden entlangschrammten – mit Tagesleistungen von zuweilen vielen Dutzend Kilometern; nicht selten durch einsame, extrem anstrengende, unwegsame Gegenden und bei widrigstem Wetter. Andererseits bot sich eine Fülle unvergesslicher Eindrücke, Beobachtungen, Erlebnisse, Begegnungen und Reflexionen. Die Erzählung Knubbens von alledem ist in schöner, nuancierter, einprägsamer Sprache und in assoziationsreichem essayistischem Stil geschrieben. Sie pulsiert – gespickt mit Zitaten und Erkenntnissen Hölderlins und vieler anderer –

ständig zwischen den Horizonten des wandernden Lyrikers von einst und seines Nachwandernden von heute. Knubben schöpft gleichsam spielerisch aus seinem weit gespannten Bildungsfundus und seinen vielfältigen persönlichen Vernetzungen; der Leser folgt gespannt. Und die notorische Frage, ob der Weg das Ziel sei oder das Ziel das Ziel, erweist sich als müßig: beides zählt.

Zu loben ist auch die ansprechende und sorgfältige Gestaltung des Buchs; es ist mit einem umfangreichen wissenschaftlichen Apparat versehen. – Dieses Buch in summa: für Adepten Hölderlins eigentlich ein Muss, ein Gewinn aber auch für Adepten des Wanderns und Pilgerns der eigenen Einkehr wegen.

Helmut Gerber

Christoph Öhm-Kühnle

«Er weiß jeden Ton singen zu lassen»: Der Musiker und Klavierbauer Johann Andreas Streicher (1761–1833). Kompositorisches Schaffen und kulturelles Wirken im biografischen Kontext. Quellen – Funktion – Analyse. (*Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg, Band 9*). Strube Verlag München 2011. 279 Seiten mit einigen Abbildungen. Zugl. Diss. Tübingen (2008). ISBN 978-3-89912-146-9

Den meisten dürfte Johann Andreas Streicher vor allem als Freund Friedrich Schillers bekannt sein, der ihm 1782 zur Flucht aus Stuttgart nach Mannheim verholfen und ihn dort anfänglich auch finanziell unterstützt und versorgt hat. Sein diesbezüglicher Bericht, der mehrere Auflagen erlebte, gehörte früher ins Bücherregal jeder gutbürgerlichen Familie. In Lexika und digitalen Nachschlagewerken firmiert Streicher meist noch unter «Beethovenfreund» und «Wiener Klavierbauer».

Der Konzertpianist Christoph Öhm-Kühnle, bereits ausgezeichnet mit mehreren akademischen Graden amerikanischer Universitäten, darunter den Award of Academic Merit, die höchste Graduierung der University of Miami, hat nun in vorliegendem

Werk seine 2008 von der Tübinger Universität angenommene Dissertation publiziert, die sich intensiv mit dem Leben und Werk Streichers beschäftigt. Er hat dabei durch ein umfangreiches und intensives Quellenstudium manches Bekannte korrigieren, vieles ergänzen und einiges neu interpretieren können.

Nach einem Einleitungskapitel, in dem er den bisherigen Forschungs- und Wissensstand referiert, beschreibt der Autor zunächst das Leben Streichers und zeichnet dessen Weg von seiner Geburt in Stuttgart 1761 bis zu seinem Tod in Wien 1833 nach. Die einzelnen Stationen Stuttgart, Mannheim 1782-1785/86, München 1786-1793/94 und Wien charakterisiert er selbst so: Stuttgart: «Jugend als Steinhauersohn, Jahre im Waisenhaus, Konzertbesuche an der benachbarten Hohen Carls-Schule, erster Kontakt zu Schiller»; Mannheim: «in Schillers Nähe und als konzertierender Pianist»; München: «als Klavierlehrer und Arrangeur, Komposition und gefeierte Aufführung der Ballettmusik, Bekanntschaft mit Nannette Stein [und Heirat]»; Wien: «als Klavierbauer und Mäzen, Freundschaft mit Beethoven, letzte Kontaktaufnahme mit Schiller, Kirchenmusik, Anstoß zur Gründung der Gesellschaft der Musikfreunde». Am Schluss dieses biografischen Teils folgen mehrere Exkurse, in denen Öhm-Kühnle das gesellschaftlich-kulturelle Wirken Streichers untersucht. Neue Erkenntnisse bringen dabei seine Forschungen zu Streicher und dem Schiller-Gedenken. Deutlich wird hier auch, was schon in der Biografie anklingt, dass Streichers Frau Nannette eine bedeutende Rolle sowohl im Bereich des Klavierbaues wie bei den Kompositionen spielte.

Der zweite Hauptteil beschäftigt sich mit Streichers kompositorischem Schaffen. Einer längeren Dokumentation zur «Entstehung und Verwendung» der Werke folgt deren Analyse, aufgeteilt nach Vokalmusik und Bühnenwerke sowie nach Klavier- und Cembalomusik. Gerade auch hierin ergeben sich neue Perspektiven. *Ein Vergleich von Streichers kompositorischem Gesamtschaffen mit dem von innovativen Großmeistern wie Beethoven*

führe zwar zu einer Klassifizierung als *Werke zweiter Ordnung*, meint Öhm-Kühnle, doch ein Vergleich mit anderen ihm stilistisch verwandten Komponisten zeige *jedoch eine gleichwertige kompositorische Durcharbeitung, sogar teilweise größere Vielfältigkeit*. Charakteristisch und herausragend sei besonders *die gesangliche und einprägsame Melodiebildung*.

Seine sorgfältig recherchierte Dissertation schließt der Autor mit einem verdienstvollen Werkverzeichnis ab, das, angereichert mit einer recht großen Zahl von bislang unbekanntem Daten und Fakten, eine detaillierte Gesamtschau des kompositorischen Schaffens von Streicher, seiner Kompositionen, seiner Bearbeitungen und Schriften bietet. *Sibylle Wrobbel*

Jan Keupp

**Die Wahl des Gewandes. Mode, Macht und Möglichkeitssinn in Gesellschaft und Politik des Mittelalters.**

(Mittelalter-Forschungen, Band 33).

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2010.

344 Seiten mit 19 Abbildungen. Hardcover mit Schutzumschlag € 52,00.

ISBN 978-3-7995-4285-2



Was ziehe ich heute an?, für den modernen Menschen eine alltägliche Frage. Die Wahl des «Gewandes», der Kleidung, wird dabei von vielen Faktoren bestimmt. Von

gesellschaftlichen Hierarchien und Normen, den Anlässen, zu denen die Kleidung getragen werden soll, von der gerade herrschenden Moderichtung und nicht zuletzt von einem individuellen Lebensgefühl einer aktuellen Stimmung oder von Sehnsüchten, Träumen und Visionen. Von Werbung und Massenmedien unterstützt, wechseln zudem die Kleidermoden ständig, ist die Tragbarkeit der Kleidung vielfach kurzlebig, was die Wahl der Kleidung nicht leichter macht.

Was ziehe ich heute an? – diese Frage bewegte den Menschen im Mittelalter weit weniger als den modernen Men-

schen. Die mittelalterliche Gesellschaft umschloss ein starres Korsett zahlreicher Kleiderordnungen, die die soziale Ordnung sichtbar machten. Zwischen 1244 und 1816 wurden 1350 Kleiderordnungen im Reich erlassen. Die statische Ständegesellschaft bestimmte mit der Art der Kleidung – bis zum letzten Knopf und Bändchen – die Gruppenzugehörigkeit des Individuums. Ob arm oder reich, Bettler oder Adliger, ließ sich auf den ersten Blick bereits an der Gewandung erkennen. *Wie die Kleidung des Mönches den Mönch kenntlich macht [...], das Gewand des Ritters den Ritter, das des Bauern den Bauern, genauso bezeichnet auch das der Dirnen die Dirne, das des Leichtfertigen den Leichtfuß*, so schreibt ein dominikanischer Prediger.

Aber nicht immer verharren die Menschen in den ihnen verordneten Grenzen. In der vorliegenden Habilitationsschrift geht Jan Keupp weit über bisherige Forschungsansätze zu der Kleiderwelt des Mittelalters hinaus, die diese weitgehend einem Gefüge gesellschaftlicher Konventionen und Normen zugeordnet hatten. Wie weit oder eng war das Korsett der Kleiderkonventionen wirklich geschnürt? War es möglich, trotz Einordnung in die gesellschaftlichen Zwänge, in die soziale Egalisierung, durch Abhebung in Kleidungsvariationen individuelle Unterschiede darzustellen und auszudrücken?

In einem ersten Teil untersucht Keupp anhand zahlreicher Beispiele aus profaner und religiöser Literatur die Kontroverse zwischen der «Autorität der Äußerlichkeiten» und dem «Wandel und Widerstand»: Aufstände der Mönche um aufwändigere oder asketischere Kleidung, Widerstände gegen neue «Mode-Richtungen», wie das Aufkommen der kurzen Röcke im 14. Jahrhundert. Als Lehrstücke für eine individuelle Umorientierung, für den Ausbruch aus dem Normenkorsett, wirkten zahlreiche Auf- und Aussteiger – so der Hl. Franziskus aus Assisi oder die Hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, die sich den geltenden Kleiderkonventionen ihrer gesellschaftlichen Gemeinschaften widersetzen, um ihren Armutsidealen leben zu können.